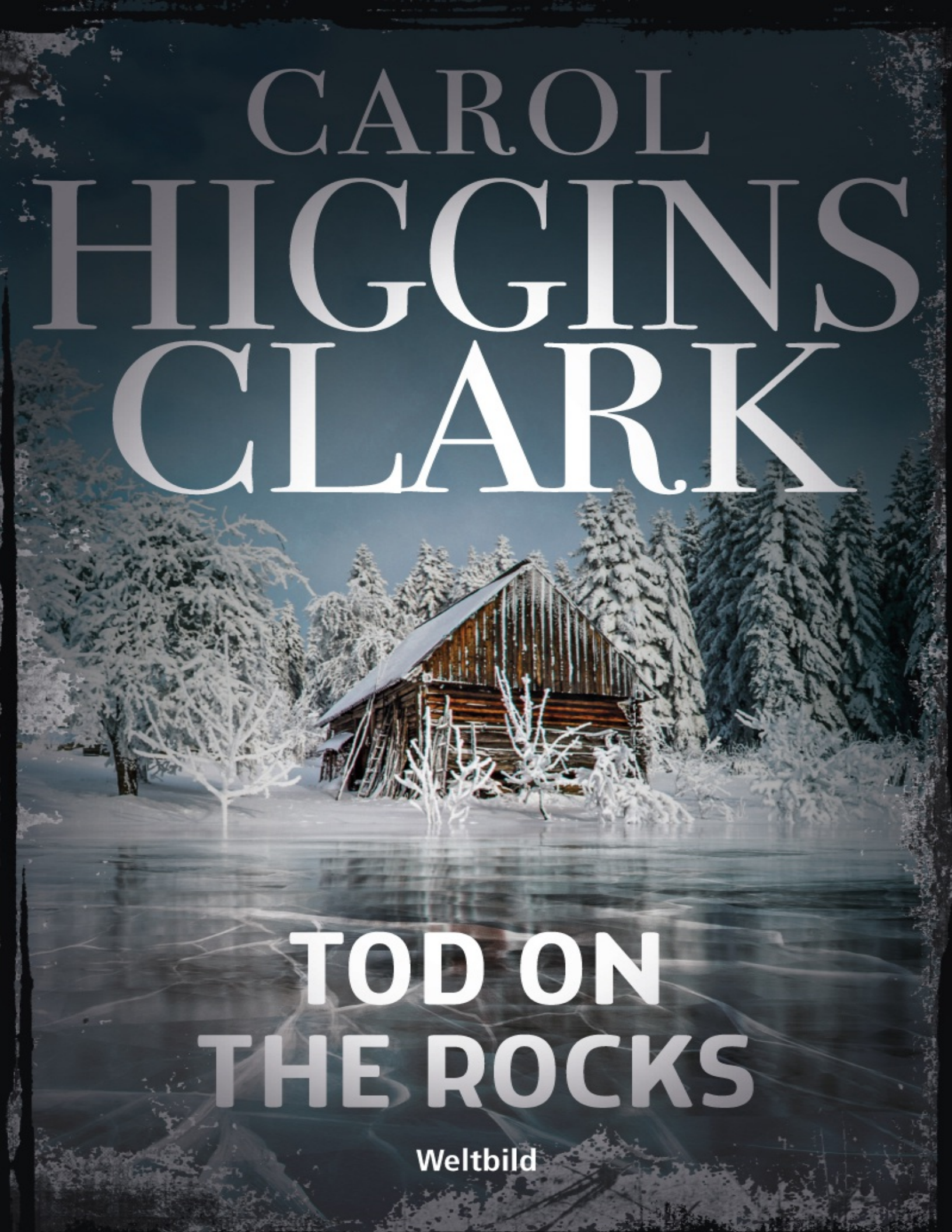
CAROL

HIGGINS CLARK



TOD ON THE ROCKS

Weltbild

Aspen, Colorado, ist das Ski-Eldorado der Reichen und Berühmten.
Regan Reilly will hier mit ihrer Mutter, der Krimischriftstellerin, und ihrem Vater erholsame Winterferien verbringen. Insgeheim hätte sie auch nichts dagegen, einem alleinstehenden Mann – oder auch zweien! – zu begegnen. Auf keinen Fall rechnet sie damit, es in der schneebedeckten Idylle mit Kunstdieben und anderen Bösewichten zu tun zu bekommen. Doch als millionenschwere Gemälde aus einem Chalet verschwinden, für das ausgerechnet Regans guter Freund Eben Bean verantwortlich ist, erwachen in ihr die alten Jagdinstinkte. Und bald geht es nicht mehr nur um Raub, sondern um weitaus gefährlichere Dinge.

Regan Reilly-Serie

Klassenfoto mit Mörder
Mord und Seide
Tod on the Rocks
Überspannt

Carol Higgins Clark

Tod on the Rocks

Roman

Aus dem Amerikanischen von Angelika Bardeleben

Weltbild

Die Autorin

Carol Higgins Clark, die Tochter der berühmten Thrillerautorin Mary Higgins Clark, war ursprünglich Schauspielerin und wirkte in vielen Theaterstücken, Fernsehproduktionen und Filmen mit. Jahrelang hat sie für die Bücher ihrer Mutter recherchiert und diese redigiert. Carol Higgins Clark lebt in New York.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Iced.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.
Copyright der Originalausgabe © 1995 by Carol Higgins Clark
Published by Arrangement with Grand Central Publishing, New York, NY USA. All rights reserved.
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1997 Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., München
Übersetzung: Angelika Bardeleben
Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising
Titelmotiv: istockphoto
E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara
ISBN 978-3-95973-963-4

Meinen Nichten und Neffen, in der Reihenfolge ihres Erscheinens: Elizabeth, Andrew, Courtney, David, Justin und Jerry, in Liebe gewidmet

Ich möchte Dr. Larry Ashkinazy, einem guten Freund und hervorragenden Zahnarzt, danken, der mich ermutigte, nach Aspen zu reisen, und es zuließ, dass ich mit seiner Person in diesem Buch ein bisschen Spaß hatte.

»I’m a man more sinn’d against than sinning.«

»William Shakespeare«

(Was auch die Gefühle eines Eben Bean ausdrückt)

Prolog

Freitag, 23. Dezember

Wir sind fast da«, sagte Judd leise zu Willeen, seiner Partnerin in der Liebe und im Verbrechen, als er von der Hauptstraße in den Privatweg einbog, der zum Haus der Bonnells führte. Es war fünf Minuten vor drei, und die Wolken über den Bergen sahen aus, als würden sie den Skiläufern, die ihre Ferien in Vail verbrachten, noch weitere Schneemassen bescheren. Judd schaute sich unruhig um. In den Augenblicken, bevor er das Gesetz brach, waren seine Nerven immer bis zum Zerreißen angespannt. Aber dieser Coup war sehr sorgfältig geplant und eigentlich idiotensicher.

Er hatte mit Monsieur Bonnell Kontakt aufgenommen und sich dabei des Namens eines angesehenen Kunsthändlers mit tadellosen Verbindungen bedient. Monsieur Bonnell hatte ihn voller Begeisterung eingeladen, sich den Beasley, der für zwei Millionen Dollar angeboten wurde, persönlich anzusehen.

»Also, vergiss nicht«, sagte Judd zu Willeen, während er zu dem weitläufigen Stuckhaus hinauffuhr, »wir wissen, dass der Hausmeister um ein Uhr gegangen ist, aber sollte sonst noch jemand dort sein – du hast ja die Spraydose mit dem Tränengas.«

»Ja, hab ich.«

Für den Fall, dass Monsieur Bonnell aus dem Fenster sah, hatten sie sich Perücken aus feinstem Menschenhaar aufgesetzt und sich künstliche graue Augenbrauen angeklebt. Willeen hatte sich außerdem eine Brille mit extrem dicken Gläsern besorgt, die ihren beträchtlichen Sex-Appeal äußerst wirkungsvoll kaschierte, und Judd trug eine dunkle Sonnenbrille.

Sie parkten so in der Auffahrt, dass sie mit dem dunkelgrauen Sedan möglichst rasch flüchten konnten, gingen mit eiligen Schritten die Stufen zur vorderen Veranda hinauf und klingelten.

Nichts rührte sich.

Ein schneidend kalter Wind ließ Willeen erschaudern und von einem Fuß auf den anderen treten. »Ob Claude vielleicht alles vermasselt hat?«, fragte sie ungeduldig.

»Claude vermasselt nie was«, sagte Judd mit leiser, ärgerlicher Stimme. »Du hast doch gehört, wie ich noch vor einer Stunde mit Bonnell geredet habe. Er hat unsere Verabredung bestätigt.«

Judd prüfte erwartungsvoll den Türknauf und bemerkte, dass die Tür nicht richtig im Rahmen hing. Vorsichtig legte er seine Hand auf den Knauf. Dieser ließ sich leicht herumdrehen und er stieß die Tür auf. Automatisch zog er seine eigene Spraydose mit Tränengas aus seiner Tasche.

Willeen zunickend, flüsterte er: »Also, los.«

Als sie eintraten, berührte Willeen seinen Arm und deutete auf den Sicherungskasten an der Eingangstür. Die grüne Kontrollampe leuchtete – ein Zeichen dafür, dass die Alarmanlage nicht eingeschaltet war.

Mit zögernden Schritten gingen sie den Flug entlang.

»Meinst du, du solltest mal seinen Namen rufen?«, fragte Willeen. Plötzlich schrak sie

zusammen. Aus dem Einbauschrank an der rechten Wand drang ein ersticktes Stöhnen. Danach hörte man ein lautes Hämmern gegen die Schranktür, das eindeutig Verzweiflung erkennen ließ.
Ein entsetzlicher Verdacht erschütterte Judds hochsensibles Nervenkostüm. Die Grundrisszeichnung, die Claude für ihn vorbereitet hatte, zeigte, dass das Bild über dem Kamin im Wohnzimmer rechts von der Eingangshalle hing.
»O, bitte, neiiin!«, rief er, rannte, dicht gefolgt von Willeen, von der Eingangshalle durch den Bogengang, umrundete ein Sofa, wich einem Couchtisch aus und blieb abrupt vor dem Kamin stehen.
Dann hob er den Blick und starrte auf die Wand. Dicke Tränen stiegen ihm in die Augen und trübten die blauen Kontaktlinsen, die er sich zur Abrundung seiner jetzt überflüssigen Verkleidung eingesetzt hatte.
Der reichlich verzierte Goldrahmen war noch immer an seinem Platz, nun allerdings seiner Funktion, ein Meisterwerk zur Geltung zu bringen, beraubt. Anstatt das Beasley-Gemälde der Eisenbahnstation im Vail des 19. Jahrhunderts zu umschließen, umrahmte er die grauen Steine des gewaltigen Kamins.
»O mein Gott«, jammerte Judd, »dieser verdammte Wichser hat uns schon wieder ausgetrickst!«

1

Aspen

Samstag, 24. Dezember

Eben Bean war ein begeisterter Skiläufer. Der Zauber der Landschaft und das wunderbare, mit Herzklopfen verbundene Gefühl bei der Abfahrt faszinierten ihn. Wenn er die weißen Hügel hinuntersauste, genoss er das einzigartige Gefühl der Freiheit. Und das war sehr wichtig für jemanden, der fünf Jahre lang im Knast gesessen hatte. Die Skihänge der Aspen Mountains mit ihrem Blick auf die umgebenden Rocky Mountains, Inbegriff der Natur in all ihrer Pracht und Herrlichkeit, taten seiner Seele wohl. Sie waren seinem Nervensystem entschieden zuträglicher als die klaustrophobische Aussicht, die er von der Liege in seiner winzigen Zelle aus gehabt hatte. Er war kein einziges Mal eingeschlafen, ohne sich Sorgen darüber zu machen, dass sein Zellenkamerad, der über ihm schlief, das Bettgestell, das bereits Dutzende von Kriminellen ausgehalten hatte, bis zum Zusammenbrechen belasten würde.

»Jetzt, da ich mich zum Schlafen niederlege,
o Herr, befehle ich mich Deiner Wege.
Wenn ich vor dem Aufwachen zerquetscht werde,
dann, o Herr, nimm mich zu Dir von dieser Erde«,

hatte er jeden Abend in jenen fünf seiner sechsundfünfzig Jahre gebetet.
Seit seiner Gefangenschaft hatte Eben eine rückhaltlose Liebe zur freien Natur in jeder Jahreszeit entwickelt. Weder strömender Regen noch Schneematsch noch das Dunkel der Nacht vermochten das Lächeln von seinem Gesicht zu verscheuchen, solange er nicht von einem Zaun, der einem Gitter ähnelte, umgeben war. Sogar das Hinaustragen des Mülleimers bereitete ihm mittlerweile Vergnügen.
Die bloße Tatsache, dass Eben mit Begeisterung Ski fuhr, bedeutete allerdings nicht, dass er es besonders gut konnte. In der Tat fuhr er ziemlich schlecht. Gerade erst letzte Woche hatte er die Kontrolle verloren und war einer anderen Fahrerin vor die Füße geschlittert. Sie hatte verzweifelt versucht, ihm auszuweichen, war dann aber böse gestürzt und hatte sich das Bein gebrochen. Doppelt gebrochen, um es genau zu sagen. Eben sah erschrocken zu, wie die Männer von der Bergwacht sie vorsichtig auf einen Schlitten schnallten, während er bemüht war, die Verwünschungen, die die Verunglückte gegen ihn ausstieß, zu ignorieren. Na ja, dachte er, manchmal ist es wahrscheinlich sehr gesund, seinem Zorn Luft zu machen.
Einige Tage später entschuldigte er sich bei ihr mit einem Blumengruß, doch ihm kam zu Ohren, dass der Weihnachtsstern, den auszuwählen ihn mindestens fünfzehn Minuten gekostet und den er selbst zum Krankenhaus gebracht hatte, im selben Moment, als sie die Karte gelesen hatte, aus ihrem Blickfeld verbannt worden war. Nicht, dass er dafür kein Verständnis gehabt hätte. Sechs Wochen lang in einem Streckverband liegen zu

müssen – das klang wahrhaftig nicht sehr lustig. Aber dies würde nun eine lustige Woche werden, so entschied Eben, als er seine erste nachmittägliche Abfahrt den Aspen Mountain hinab beendet hatte. Um hinunterzukommen, hatte er ein wenig länger als üblich gebraucht. Er war für einen späten Mittagsimbiss bei Bonnie's, der Cafeteria am Hang, eingekehrt, in der sich ständig Skiläufer drängten, um sich nach einer anstrengenden Abfahrt zu stärken. Dies war einer der wenigen Plätze auf dieser Erde, wo sich auch Berühmtheiten mit ihrem Essenstablett in die Warteschlange stellten. Eben hatte sich an einen der Gartentische auf der Terrasse gesetzt, wo sich Skiläufer und Skiläuferinnen in ihren Designeranzügen und Sonnenbrillen, die dazu dienten, zu sehen und gesehen zu werden, einfanden, um ihre selbst zusammengestellten Mahlzeiten zu verzehren.

Eben hatte allein an seinem Tisch gesessen und das Gefühl gehabt, dass die Menschheit im Allgemeinen ihn nicht recht zu schätzen wusste. Aber heute Abend, so dachte er, werde ich im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Bei der großen Weihnachtsparty werden aller Augen auf mich gerichtet sein. Okay, ich werde ein Weihnachtsmannkostüm tragen. Er empfand das als sehr befreiend. Er würde sich benehmen können wie ein Betrunkener und alle würden das bezaubernd finden. Es gefiel ihm, durch die Gegend zu tanzen, seinen großen Sack zu schwingen und sich mit Knurr- und Brummlauten seinen Weg durch die Menge zu bahnen. Heute war Heiliger Abend und fast jeder war guter Laune. Überall auf der Welt waren die Menschen tatsächlich mal nett zueinander. Weihnachten ist ein großartiger Zeitpunkt, um einen Waffenstillstand zu deklarieren, welcher Religion auch immer du anhängst. Ob wohl die Lady mit dem gebrochenen Bein einen Stechpalmenkranz von mir annehmen würde?, fragte er sich. Wahrscheinlich nicht, entschied er, während er seine Skistöcke in den Boden bohrte und sich ungeschickt in Richtung Seilbahn abstieß. »Los, ihr Huskies«, sagte er leise vor sich hin. »Jetzt aber los!«

Eben schnallte sich die Skier ab, nahm sie auf die Schulter und stellte sich in die Warteschlange. Die Fahrt zum Gipfel dauerte mehr als fünfzehn Minuten. Dies war der einzige Lift, wo man seine Skier nicht anbehalten konnte. Die Gondel war geschlossen und man saß darin mit bis zu fünf Leuten. Manchmal unterhielt man sich, manchmal hörte man den Gesprächen der anderen zu, und manchmal hing man seinen eigenen Gedanken nach, während man die unglaubliche Schönheit der Berge in sich aufnahm.

Darauf wartend, dass die nächste Gondel herumschwang, bemerkte Eben, dass er sie für sich allein haben würde. Niemand stand hinter ihm. Es war inzwischen schon recht spät. Die Leute waren auf dem Weg zurück zu ihrem Hotel, um ihren Après-Ski-Drink und ihre Bäder in ihren Whirlpools zu genießen und sich auf die Aktivitäten des Abends vorzubereiten. Viele von ihnen würden heute Abend an der stinkvornehmen Party teilnehmen und freuten sich auf seinen großen Auftritt.

Eben schob seine Skier in die seitliche Tasche der Gondel und ließ sich mit einem Seufzer auf einen Sitz fallen. Er hatte immer Angst, dass er die Gondel einmal nur mit einem Bein bestiegen haben könnte, wenn sie sich emporschwang, oder dass er stürzen würde und man sie anhalten müsste, während er sich vom Boden aufrappelte. Dies war ihm schon häufig passiert, vor allem bei den Sesselliften, wenn man beim Aussteigen hastig aus dem Sitz hinaus- und den Hügel hinunterspringen musste, und Eben zog es vor, sich nicht

daran zu erinnern. Gewöhnlich war der Abhang recht steil und mehr als einmal hatte er eine Bauchlandung gemacht. Einer der Lift-Maschinisten hatte Eben vorgeschlagen, das Skifahren auf dem Tiehack, dem Idiotenhügel, zu üben, der ein Stück weiter unten an der Straße lag. »Dort ist es sehr viel leichter, Eben«, hatte er gesagt. Mag sein, aber dies ist ein freies Land, hatte Eben gedacht, während er den Hügel hinunterglitt. Im Übrigen nahm er seinen Mittagsimbiss am liebsten bei Bonnie's ein.
Eben setzte sich quer in die Gondel und streckte alle viere von sich. Auf diese Weise konnte er die Skiläufer sehen, die die steilen Hänge über ihm hinabsausten, und zugleich den bezaubernden Anblick der kleinen Stadt Aspen unter ihm genießen: dicht aneinandergedrängte, schneebedeckte Backstein- und Holzhäuser, eingebettet in die schützenden Berge. Wenn mehrere Skiläufer in der Gondel waren, dann musste man so sitzen, dass man das Gesicht entweder nach vorn oder nach hinten wandte.
Das Leben hier ist gar nicht so übel, dachte Eben, während er dem Knarren der Gondel und dem Säuseln des Windes lauschte. Er hatte nie gedacht, dass er ein Leben ohne kriminelle Handlungen genießen würde, aber nachdem er vor fünf Jahren aus dem Gefängnis entlassen worden war, hatte er entschieden, ein für alle Mal auf krumme Sachen zu verzichten. Er hatte Meisterschaft darin erlangt, Juwelen und ihre Trägerinnen voneinander zu trennen, und beachtliche Erfolge errungen, bis zu dem unseligen Abend, als er unwissentlich die Ehefrau des Polizeikommissars von New York aufs Korn genommen hatte. Das war anlässlich eines Dinners im Plaza Hotel gewesen. Dank eines falschen Personalausweises war er von der Kellnergewerkschaft eingestellt worden, war von Tisch zu Tisch gegangen und hatte schmutzige Teller abgeräumt, während er zugleich seine wahren Ziele verfolgte. Bis zu jenem Augenblick war der Abend für ihn sehr erfolgreich gewesen. In den flüssigen Überresten eines Banana Surprise, das er gerade abräumte, lagen eine Rolexuhr und ein Rubinanhänger versteckt.
Wie sich jedoch später herausstellte, hatte der Polizeikommissar mit seinem fotografischen Gedächtnis Eben bereits identifiziert und die ganze Zeit scharf beobachtet. Er wurde auf der Stelle verhaftet, zum »O Gott, o Gott!« der Leute an den Nachbartischen und zur Enttäuschung des Redners, der erst bis zur Seite acht seiner Ansprache gekommen war. In dem darauffolgenden allgemeinen Durcheinander ergriffen viele der Gäste, die zuvor unwillkürlich in eine Art Trance gefallen waren, die Gelegenheit, um sich aus ihrer Zwangslage zu befreien. Abrupt wieder in den Wachzustand versetzt, sprangen sie von ihren Stühlen auf und stürzten mit einem dankbaren Nicken in Richtung des inzwischen mit Handschellen gefesselten Eben in die Garderobe.
In den fünf Jahren, die er im Knast verbracht hatte, hatte Eben Zeit gehabt, darüber nachzudenken, dass er seit seinem sechzehnten Lebensjahr Schmuck gestohlen hatte. Er tröstete sich mit dem Gedanken, dass fast niemand sonst in seiner Branche auf dreißig harmonische und ertragreiche Berufsjahre zurückblicken konnte.
Jedoch hatten die fünf Jahre als Gast des New York State Gefängnisses Eben ein für alle Mal davon abgebracht, einen erneuten Aufenthalt in jener Anstalt zu riskieren. Als man ihm einen mageren Scheck, einen schlecht sitzenden Anzug und die Adresse seines Bewährungshelfers in die Hand drückte, empfand er eine Sekunde lang ein wenig Wehmut, weil er die Freunde, die er hinter Gittern kennengelernt hatte, zurücklassen

musste. Sie hatten sogar an dem Abend, bevor er entlassen wurde, im Fernsehraum eine Art Party für ihn gegeben. Die Frau eines Freundes hatte eine Torte aus sieben verschiedenen Schichten gebacken und, in Anerkennung seiner besonderen Geschicklichkeit, in jeder Schicht verschiedene kleine Spielzeuguhren aus Plastik versteckt. Während Eben an einem harten Brocken würgte, der in seiner Kehle festsaß, stimmten alle im Fernsehraum anwesenden Gefangenen »Auld Lang Syne« und dann »For He's a Jolly Good Fellow« an. Eben hatte mit Tränen in den Augen gesagt: »Ihr seid die einzige Familie, die ich jemals hatte. Aber trotzdem möchte ich lieber nicht zurückkommen.«

In seiner Zeit als Dieb hatte Eben sich einen beachtlichen Luxus gegönnt. Vor allem hatte er eine Vorliebe dafür gehabt, hübsche Häuser zu mieten. In der Zeit nach dem Gefängnis wurde ihm klar, dass er sich mit ehrlicher Arbeit solchen Luxus niemals würde verschaffen können. Während er ein Exemplar des Architectural Digest durchblätterte, wurde er immer schwermütiger, aber dann kam ihm plötzlich der rettende Gedanke. Jedes der Herrenhäuser, die dort abgebildet waren, hatte doch wahrscheinlich einen Hausverwalter. Nierenförmige Swimmingpools mit ihren ganz privaten Wasserfällen mussten gepflegt, samtige Rasen geharkt, lange, gewundene Auffahrten im Winter von Schnee befreit werden, damit Luxuslimousinen über sie hinwegrollen konnten.

Eben war, nachdem er die Alarmanlage außer Funktion gesetzt hatte, viele Male durch ein solches Herrenhaus geschlichen, während der Hausverwalter in seiner Wohnung über der Garage saß, sein Bier trank und im Fernsehen Schlammringkämpfe anschaute. Und so sagte sich Eben, dass die einzige Möglichkeit, einem Leben in Luxus noch einmal nahezukommen, darin bestand, selbst Hausverwalter zu werden. Natürlich, der altmodische Weg wäre gewesen, in eine reiche Familie einzuheiraten, aber bis jetzt hatte er noch keine Kandidatinnen gefunden.

Dass er völlig unbedeutend aussah, war, als er noch ein Leben außerhalb des Gesetzes geführt hatte, ausgesprochen vorteilhaft gewesen. Seine äußere Erscheinung – mittlere Statur, dünnes aschblondes Haar, braune Augen und ein Durchschnittsgesicht – war für die Polizeizeichner ein Albtraum. Eine Brille mit Horngestell oder randlos, gefärbte Kontaktlinsen, in verschiedenen Schattierungen getöntes Haar waren Teil seiner Verkleidungen gewesen und hatten ihn in die Lage versetzt, der Polizei lange Zeit ein Schnippchen zu schlagen. Inzwischen hatte er ein paar Kilo zugelegt, auf die er nicht gerade stolz war, aber wenigstens brauchte er sich jetzt keine Sorgen mehr darüber zu machen, wie er sie verstecken sollte.

Früher, in der achten Klasse, hatte er den Laienspielgruppenpreis gewonnen, nachdem er den dritten Weisen in der Weihnachtsaufführung der Schule dargestellt hatte; danach hatte er den Gauner in Oliver Twist gespielt. Der übereifrige Schulleiter hätte niemals diesen Zauberer namens Schlüpfrige Finger engagieren sollen, damit er mir diese Tricks beibringt, hatte Eben seither häufig gedacht. Es war ihm einfach zu leicht gemacht worden, reiche Frauen von der Last ihrer Juwelen zu befreien. Nach seiner Festnahme war die einzige Gelegenheit, bei der Eben seine schauspielerischen Talente unter Beweis stellen konnte, die alljährliche Weihnachtsparty gewesen, wo er für die Kinder der Insassen den Santa Claus spielte.

Was mich genau zu diesem Punkt meines Lebens geführt hat, dachte Eben, während er von seiner Gondel hinunterblickte. Die Hänge, die noch vor kurzer Zeit mit Skiläufern gesprenkelt gewesen waren, waren jetzt fast leer. Die Wolken, die sich erst vor ein paar Minuten zusammengebraut hatten, öffneten sich, und es begann zu schneien. Das dichte, weiche Pulver hüllte die Berggipfel am Horizont innerhalb weniger Sekunden in einen dunklen Schleier.
Eben begann »Frosty, the Snowman« zu summen. Alles klappte wunderbar. Er würde noch einmal den Hang hinunterfahren, sich dann nach Hause begeben und sich für seinen großen Auftritt fertig machen. Sein Summen ging in »Santa Claus is Coming to Town« über.
Auf dem Berggipfel stieg Eben aus, nahm seine Skier und stapfte zu dem Bereich hinüber, wo die Leute sich zur Abfahrt bereit machten. Er zog seine Skibrille heraus, um seine Augen vor den wirbelnden Schneeflocken zu schützen. Eines Tages werde ich ein großartiger Skifahrer sein, dachte er, aber im Augenblick bin ich froh, dass so wenige Leute hier sind und ich ein bisschen Platz habe.
Er begann in sanften Schwüngen den Hügel hinunterzufahren, wobei er den Schneepflug übte – bis jetzt für ihn der sicherste Weg, ins Tal zu kommen. Er versuchte sich die Regeln ins Gedächtnis zu rufen, die er aus seinem Selbst Sie können Skifahren-Video gelernt hatte. Den Film hatte er sich mindestens zwanzigmal angesehen, und zwar in der Gästesuite des Hauses der Woods, wo er als Hausverwalter arbeitete und sein eigenes Apartment hatte. Dass er den Job bekommen hatte, war ein großer Glücksfall gewesen. Es gefiel ihm sehr, für so wichtige Leute wie Sam und Kendra Wood zu arbeiten. Sie besaßen ein Haus in Aspen, waren aber nicht oft dort. Eben sorgte dafür, dass alles gepflegt und gut in Schuss war. Die Woods würden morgen für die Weihnachtsferien herfliegen. Ihre Hausgäste, die Kriminalschriftstellerin Nora Reilly und deren Mann Luke, würden sie begleiten. Eben hatte ganz schön zu tun gehabt, um alles in Ordnung zu bringen. Er musste aber noch seine Sachen aus der Gästesuite holen, die er, wenn er allein war, heimlich benutzte. Niemand hatte dadurch einen Nachteil, und Eben genoss es, wie ein König zu wohnen. Sein eigenes kleines Reich war völlig angemessen, doch das Apartment über der Garage war gelegentlich ein wenig zugig, und es hatte kein Fernsehgerät mit Großbildschirm und keinen dicken Auslegeteppich und keinen Whirlpool im Badezimmer. Eben achtete immer sorgfältig darauf, alles blitzsauber und in tadelloser Ordnung zurückzulassen, wenn es Zeit war, die Zimmer zu räumen, eine Aufgabe, der er mit sehr gemischten Gefühlen nachging. Er freute sich, wenn die Woods kamen, aber er liebte auch das große, bequeme Doppelbett und die elektrisch gewärmten Handtuchhalter, die er erst dann wieder genießen konnte, wenn seine Leute ihre Taschen packten und nach New York zurückflogen. Geben und nehmen – das ist es, worum es im Leben geht, sagte sich Eben.
Er war so stolz auf das schöne Haus, dass er gestern ein wenig übermütig geworden war und nach einigen Drinks ein befreundetes Paar dorthin mitgenommen hatte.
Wahrscheinlich hätte ich das nicht tun sollen, dachte Eben, rutschte auf seinen Skiern aus und fiel rücklings in den Schnee. Gestern Abend war er auf ein Bier und einen Hamburger ins Red Onion gegangen, einen berühmten alten Saloon aus der Goldgräberzeit, wo er

sich an der antiken hölzernen Bar unter den alten Fotos gern ein wenig entspannte. Wer hätte gedacht, dass er dort Judd Schnulte begegnen würde? Das war wirklich eine Überraschung gewesen. Und es hätte durchaus zu einem Problem werden können. Niemand in Aspen außer seinem Freund Louis wusste, dass er im Knast gewesen war, und das sollte auch so bleiben.
Doch er brauchte sich keine Sorgen zu machen. Als sie einander sahen, war aus den entsetzten Gesichtern der beiden Männer schwer abzulesen, wem der Schreck heftiger in die Glieder gefahren war.
»Meine Freundin ist noch immer nicht zurück«, hatte Judd nervös gesagt.
»Wie lange muss sie noch sitzen?«, fragte Eben mitfühlend.
»Das kann man bei Frauen nie wissen. Sie stöhnt immer über die langen Warteschlangen auf den Damentoiletten.«
»Ich hatte gedacht, sie sitzt«, erwiderte Eben lachend und senkte dann die Stimme. »Im Gefängnis.« Er klopfte Judd auf die Schulter. »Na ja, du warst schon damals immer unser Mr. Smoothie.«
»Äh, ja, mag sein, dass ihr mich so genannt habt, aber sie weiß nichts davon, dass ich im Knast war. Und ich wünsche, dass das so bleibt«, fügte Judd mit einem fast warnenden Unterton hinzu, der Eben ein wenig ärgerte.
»Es ist unser kleines Geheimnis«, versicherte ihm Eben. »Ich versuche inzwischen auch, mein Geld auf ehrliche Weise zu verdienen. Ich habe einen Traumjob gefunden, den ich jedoch sofort verlieren würde, wenn meine Arbeitgeber glaubten, sie könnten mir nicht vertrauen.« Während er das sagte, fragte Eben sich, ob alle Mitglieder der fünf Millionen Selbsthilfegruppen, die in den letzten Jahren wie Pilze aus dem Boden geschossen waren, dasselbe Unbehagen empfanden, wenn sie sich in der Öffentlichkeit zufällig begegneten. Das Leben war so viel einfacher, wenn der einzige Club, dem jedermann angehörte, die G.D.E.I.F.-Gruppe – Gott sei Dank, es ist Freitag – war. Natürlich, zusammen im Gefängnis zu sitzen war nicht ganz dasselbe wie an einer Therapiegruppe teilzunehmen, aber auch das war ein Geheimnis, das nicht jedermann kennen musste.
Eben konnte verstehen, dass eine neue Freundin über einen bisher nicht erwähnten Lebensabschnitt als Gefängnisinsasse nicht besonders begeistert sein würde. Was war eigentlich der Grund gewesen, warum Judd hatte sitzen müssen? Eben dachte fieberhaft darüber nach. Als die Freundin sich zu ihnen gesellte, fiel es ihm wieder ein. Judd war ein Gemäldedieb gewesen.
Judd stellte sein Bierglas hin. »Das ist Willeen. Willeen, dies ist Eben. Wir kennen uns von früher.«
Sie sieht wirklich süß aus, dachte Eben und streckte die Hand aus. »Guten Tag.«
»Freut mich, Sie kennenzulernen.« Willeen lächelte, während sie Ebens Hand drückte und sie ein wenig zu lange festhielt. Sie hatte blondes Haar, Sommersprossen und einen Schmollmund. Eben schätzte sie auf ungefähr vierzig. Judd schaute noch immer wie früher aus: ein gut aussehender Mr. Smoothie mit braunem Haar und braunen Augen, Endvierziger, ungefähr so groß wie er. Eben erinnerte sich daran, dass er eine scharfe Zunge hatte, aber sehr witzig sein konnte. Ein attraktives Paar, dachte Eben, obwohl Judd nicht gerade ein Anhänger der Theorie »Ehrlichkeit ist die beste Politik« zu sein scheint.

»Was ist das für ein Job, Eben?«, fragte er.
Eben erklärte es ihnen bei einem Glas Bier. Es war nett, sich ein bisschen zu unterhalten und mit dem schicken Haus anzugeben, für das er verantwortlich war. Sie setzten sich in eine der Sitzgruppen in der Nähe der Bar und bestellten etwas zu essen. Eben war bester Laune und prahlte ein wenig mit seinem Auftritt als Santa Claus auf der berühmten Weihnachtsparty im Haus von Yvonne und Lester Grant. Willeen war offensichtlich eine eifrige Leserin der Klatschspalten.
»Im Haus der Grants?«, wiederholte sie.
»Ja«, antwortete Eben voller Stolz. »Yvonne veranstaltet jedes Jahr eine riesige Party. Alle bringen ihre Kinder mit, und deshalb wollen sie natürlich, dass Santa auftritt. Das ist ein Riesenspaß. Ihr solltet mich mal in meinem Kostüm sehen!«
»Ja, das wäre wirklich lustig«, meinte Judd lachend.
»Aber wie soll das denn gehen?«, fragte Willeen. Sie wandte sich Eben zu und legte ihre Hand auf seinen Arm. »Wir sind ja leider nicht eingeladen«, sagte sie und machte einen verführerischen Schmollmund.
Eben hätte ihnen zu gerne sein Kostüm vorgeführt. Gewöhnlich vermied er es, jemanden in Kendras Haus einzuladen, aber sein Santa-Kostüm lag im Schlafzimmer, und es war Weihnachten ...
»Kommt doch noch auf einen Drink mit«, schlug er vor. »Die Woods treffen am ersten Weihnachtstag ein. Ich bin sicher, dass es ihnen nichts ausmachen würde.«
Judd bestand darauf, die Rechnung zu übernehmen, und dann machten sich alle drei auf den Weg.
Jetzt, bei Tageslicht, hatte Eben Gewissensbisse. Mag sein, dass es falsch war, dachte er, während er den Schneepflug übte. Aber es ist sinnlos, sich nun deswegen zu sorgen.
Der Schnee fiel in dichten Flocken und Ebens Skibrille begann zu beschlagen. Es war das perfekte Wetter für einen Heiligabend, aber er war froh, als er es bis zum Fuße des Hügels geschafft hatte. Er rutschte auf seinen Skiern zu seinem Auto und schnallte sie auf den Gepäckträger. In ein paar Minuten bin ich zu Hause, dachte er. Dann werde ich mir ein bisschen Apfelwein heiß machen, ein Bad im Whirlpool nehmen und mich für meinen großen Auftritt anziehen.
»Eben!«
Eben war gerade dabei, die Tür zu seinem Auto zu öffnen. Er wandte sich um. Durch das Schneegestöber hindurch kam Judd auf ihn zugelaufen.
»Hi, Judd. Was ist los?«
Keuchend stieß Judd aus: »Willeen hätte mich eigentlich hier abholen sollen, aber der Wagen sprang nicht an. Könntest du mich vielleicht nach Hause bringen?« Eben wollte nicht unhöflich sein, obgleich er am liebsten sofort heimgefahren wäre. »Klar. Sicher, Judd. Was sagtest du, wo ihr wohnt?«
»Das Haus liegt nur ein paar Minuten außerhalb der Stadt. Nicht sehr weit von hier.«
»Na gut, steig ein.«
Während Eben nun in eine ganz andere Richtung fuhr, als er beabsichtigt hatte, unterhielten sie sich freundschaftlich. Er blickte verstohlen auf seine Uhr und hoffte, dass sie bald da sein würden. Er hatte nicht mehr viel Zeit.

»Bieg dort ein«, sagte Judd schließlich. Er zeigte auf einen Feldweg, der durch einen dichten Wald zu einem alten viktorianischen Bauernhaus führte.
»Offensichtlich gehörst du nicht zu den Besitzern einer dieser Eigentumswohnungen, was?«, sagte Eben.
»Wir ziehen es vor, in einem altmodischen Haus zu wohnen, wo wir ungestört sind«, erwiderte Judd. »Warum kommst du nicht auf einen Drink herein?«
»Danke, aber es geht leider nicht.« Eben wusste nicht, warum er sich plötzlich so unbehaglich fühlte. »Ich hab dir doch erzählt, dass ich den Weihnachtsmann spielen muss.«
Judd zog mit einer blitzschnellen Bewegung eine Pistole aus seiner Jackentasche und hielt sie an Ebens Kopf. »Wegen des Weihnachtsmannes mach dir mal keine Sorgen, mein Junge. Es glaubt sowieso niemand an ihn. Also los jetzt, rein ins Haus.«
Während sein Leben vor seinem inneren Auge vorüberzog, wünschte Eben sich verzweifelt, dass er an jenem Morgen seiner Intuition gefolgt wäre und wenigstens seine Sachen aus der Gästesuite herausgeholt und die Badewanne sauber gemacht hätte.